№ 122. **Breslauer** 1848.

Beobachter

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonntag, **den 30. Juli.**

Vierzehnter **Jahrgang.**



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** und **Sonntags**, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nrn. **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter **bis Abends 4 Uhr.**

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung.
Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum **nur 6 Pfg.**

Redacteur: **Heinrich Richter.** Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6.

Die deutsche Volksschule und der katholische Central-Verein für religiöse und kirchliche Freiheit.

Es darf sicher nicht verwundern, daß die deutsche Volksschule, der Träger des ganzen künftigen Staatsgebäudes unsers gemeinsamen Vaterlandes, in der letzten Zeit zu vielfachen Besprechungen Veranlassung gegeben hat. „Die Tochter der Kirche" hat seit Jahrhunderten unter so schmachvollem Drucke geseufzt, daß die ersten Tage unserer aus dem Boden der Revolution entsprungenen Freiheit auch sie aufforderten, das endlich zu verlangen, was Niemanden entzogen werden darf, — die eigne Freiheit! — Da braus't ihr aber ein gewaltiger Sturm entgegen, der die schönen Blüthen der Hoffnung zu brechen droht; er braus't ihr entgegen von dem Sammelpunkt derjenigen, welche sie bisher am Gängelbande geleitet, und der Weheruf derselben tönt weit hin durch die Gauen des deutschen Landes, „denn die Freiheit der Schule, sie ist nur ein Wahn, Gebilde verblendeter Thoren!"

Auch der katholische Central-Verein für religiöse und kirchliche Freiheit — und wie könnte es anders sein! — stimmt in dieses Lied ein. In seinem pomphaften „Aufrufe an die Katholiken Schlesiens" (Siehe Schles. Zeitung Nr. 171) sagt er wörtlich:

„Sie — die Verfassungs-Commission — haben einen Beschluß gefaßt; sie wollen, höret es, die katholische Volksschule von der Kirche trennen, und sie unter das Kommando von eigens ernannten Staatsbeamten stellen. Wahrlich, das ist ein Beschluß, der, ausgeführt, die Kirche und Religion aus unsern Schulen in die Verbannung schickt, der die katholische Jugend den wohlbekannten Künsten unserer bittersten Gegner überliefert, der möglich macht, daß man dieselbe statt mit Liebe mit Haß und Vorurtheil gegen unsern Glauben erfüllen kann, der unsere ganze Zukunft bedroht! O, unsere Hasser sind schlau und klug; sie wissen, daß, wenn sie die katholische Schule in Händen haben, eine Waffe ererbt ist, mit der sie gegen die Kirche in Deutschland siegreich fechten können."

Es scheint dem katholischen Central-Verein für religiöse und kirchliche Freiheit, trotz seiner großen Jugend, wie einem älteren Central-Vereine zu gehen; er leidet nämlich gleich jenem an Harthörigkeit und schlechter Verdauung. Das beweisen seine angezogenen Worte über die Volksschule. „Reden wir wie Taumelnde, die nicht wissen, was sie thun?" Wir wollen vom Gegentheil überzeugen. —

„Thränenströme sind geflossen in den vergangenen Jahren, und Klagen zum Himmel gedrungen über den Druck, unter dem — die deutsche Volksschlule, gleichviel, welcher Confession sie angehörte, schmachtete. Denn was anders wurde die Schule unter dem gestürzten System, als eine Abrichtungs, — als eine Verdummungsanstalt für das Volk im Dienste des Absolutismus. Gefesselt wurde in ihr der freie, gottentsprungene Geist, gedämpft jedes Ringen nach Erkenntniß der Wahrheit. Oder war dem nicht so? Sehet hin auf die nicht geringe Zahl der Märtyrer auch in dem Lehrerstande! Sind sie nicht ein sprechender Beleg für die aufgestellte Behauptung? — Oder war es ehrlich gemeint mit dem Wohl der Schule, mit dem das Staates, wenn man den dreijährigen Seminarkursus auf einen zweijährigen zurückführte; wenn man in kleine Orte, wo der Pietismus sein Heerlager aufgeschlagen hält, die aus den großen, freisinnigen Städten vertriebenen Seminare verlegte, wenn man ausgediente Unteroffiziere in erledigte Schulstellen berief? rc. rc. Wenn das Mittel und Wege zu gebahnter besserer Volksbildung sind, dann ist schwarz fortan weiß, und die Lüge wird zur Wahrheit. — Damit aber die Zwecke des Absolutismus auch ganz sicher erreicht würden, welche erzielt werden sollten, wurde der Schule jene Zuchtruthe aufgelegt, unter der Bevormundung der Kirche zu stehen, der Kirche, welche von ihren treuen Dienern das Augenverdrehen und Himmelsschmachten als wesentlich nothwendige Erfordernisse verlangt. Diese Diener der Kirche haben seither, wenn sie nicht ungehorsam den von oben erhaltenen Befehlen sein wollten schmachvoll die Schule geknechtet, jede freie Regung in derselben unterdrückt, alles Geistesleben im Keime zerstört. Die Schule kann und will nicht länger diesen Fluch vergangener Zeiten tragen. Sie verlangt — und mit dem vollsten Rechte! ihre Selbstständigkeit, ihre Befreiung von der Bevormundung der Kirche. Freilich, als die Lehrer noch von Schuster- und Schneidergeschäften zum Schulhalten übergingen, war einiger Grund vorhanden, den Leuten Vormünder in der Person eines Geistlichen zu geben. Die Neuzeit aber hat andere Lehrer geboren, die Kluft zwischen ihnen und den Geistlichen ist sehr schmal geworden, und sicher ist die Stunde nicht mehr fern, wo das Wort der Lehrer des Breslauer Kreises sich erfüllt, das sie der sehr naiven Bemerkung des P. H . . . . entgegenstellten: „Es soll fortan kein Unterschied sein zwischen Geistlichen und Lehrern!"

Diese Rufe nach Freiheit und Gleichberechtigung seitens der Schule und ihrer Lehrer sind auch bis zu den Ohren des katholischen Central-Vereins für religiöse und kirchliche Freiheit gedrungen, und derselbe hat sich entsetzt, entsetzlich entsetzt um so mehr, als die Verfassungs-Commission dem Rufe der gerechten Sache Gehör gegeben, und die Schule von der Kirche befreien will. Da stand der katholische Central-Verein einmüthiglich auf, und warf den Lehrern, warf der Verfassungs-Commission den Fehdehandschuh hin in heiliger Entrüstung. — Wohl darf diese Entrüstung uns nicht wundern, denn, hört! die heiligsten Güter der Menschheit werden gefährdet, wenn die Schule sich trennt von der Kirche!!! O, du kleingläubiger und verzagter katholischer Central-Verein! wie so verstockten Herzens bist du! Trägst den Stempel „Freiheit" an deiner Stirn, und willst doch neue Knechtung, schmähliche Knechtung; dein erster Ruf ist ein Nothschrei gegen die Freiheit! Erinnert das nicht gar sehr an die übertünchten Gräber, die inwendig voll Moder und Frasses?! —

Wird die Welt wirklich aus ihren Fugen gehen, wenn fortan ein freies, deutsches Wort in den Volksschulen unsers Vaterlandes ertönt; wird „die Kirche und Religion aus den Volksschulen in die Verbannung geschickt werden" wenn Lug und Trug und Heuchelschein nicht mehr in ihr walten, sondern die Wahrheit Alle wahrhaft frei macht; wird die katholische Jugend den wohlbekannten Künsten der bittersten Gegner des katholischen Central-Vereins für religiöse und kirchliche Freiheit überliefert, wenn der vom Staate geprüfte, von der Gemeine berufene katholische Lehrer aus rechtem heißen Herzensdrange sein schweres Werk der Bildung und Erziehung verrichtet; wird die katholische Jugend mit Haß und Vorurtheil gegen den Glauben des katholischen Central-Vereins erfüllt werden, wenn der katholische Geistliche in den katholischen Schulen nach wie vor den Religionsunterricht ertheilt, und nur das Beaufsichtigungsrecht über die anderen Disciplinen aufgiebt; wird endlich

„die ganze Zukunft des katholischen Central-Vereins bedroht" wenn selbst der katholische Geistliche in der katholischen Schule gar Nichts mehr zu befehlen hätte? — Wenn er ein katholischer Central-Verein für religiöse und kirchliche Freiheit ist, wie er sich selbst nennt, so hat er Nichts zu fürchten. Ist er aber, wie es nach seinem ganzen „Aufrufe an die Katholiken Schlesiens" zu sein scheint, ein Diener der Hierarchie, liebäugelt er mit den alten, zerbrochenen Verhältnissen, ist es sein Bestreben, den Samen der Zwietracht unter die Leute zu streuen, und Herzen von Herzen zu trennen, dann wird die freigewordne Schule, sei sie katholisch oder protestantisch, seine Zwecke vereiteln, seine Existenz bedrohen; dann wird gerade die katholische Volksschule, wie der Verein jetzt schon fürchtet, die Waffe sein, mit der siegreich gegen eine Freiheit gekämpft werden wird, wie sie der katholische Central-Verein zu erstreben scheint. Denn die heranwachsende Jugend, eingeführt in den Tempel der Humanität, wird es als ihr heiliges Kleinod betrachten, zu wahren die Freiheit, die Gleichheit, die Brüderlichkeit allewege, und zu vernichten die Knechtschaft und die Trennung nach Stand und Glauben. Dann erst wird wahr werden das Wort, das im Rausche der Begeisterung auf Augenblicke alle Parteien verband, als man den Helden der Barrikaden das traurige Todtenopfer brachte, das Wort: „Wir glauben All' an Einen Gott!" —

Und nun noch ein Wort. Es gilt Denen, die über den Begriff der Emancipation der Volksschule noch nicht recht im Klaren sind; Denen, die da fragen, Wer soll denn die Beaufsichtigung der Schule leiten, wenn es fortan die Geistlichen nicht mehr thun? Soll die Schule, wie ein wilder Bube ungezogen ohne Zaum und Zügel einherlaufen? — Nein! das soll sie nicht, das will sie nicht. Der katholische Central-Verein sagt zwar: „Man will die Schule unter das Commando von eigens ernannten Staatsbeamten stellen." Das ist aber zum Wenigsten eine derbe Unwahrheit. Denn würde Dies geschehen, dann käme die Schule wohl gar aus dem Regen unter die Traufe. Unter ein Commando will und wird die Schule überhaupt nicht kommen, man müßte denn das frühere Projekt von wegen der ausgedienten Unteroffiziere allgemein durchführen wollen. Kommt die Schule aber erst unter ein Commando, so ist das des ersten besten Nachtwächters mehr denn zu gut für sie. —

Es wünschen aber die Lehrer, im Interesse der Schule, daß die Beaufsichtigung derselben Männern des eignen Standes, ausgezeichnet durch Gesinnungstüchtigkeit und praktische Erfahrung anvertraut werde.

Wohin wir blicken, sehen wir dasselbe. Der Geistliche steht unter dem Geistlichen, der Soldat unter dem Soldaten, und ich habe es noch nie gesehen, daß bei Besprechung der Interessen des eignen Geschäfts die Schuhmacher einen Schneider, die Tischler einen Schmied zu ihrem Präsidenten erwählt hätten. Warum soll denn nun grade die Volksschule auch ferner zu den Ausnahmen gehören, und unter der Beaufsichtigung von Männern stehen, die entweder kein Herz für die heilige Sache, oder keine Zeit, oder keine Befähigung haben? —

Hätte der katholische Central-Verein für kirchliche und religiöse Freiheit Dies erwogen, dann würde er seinen, in einem Anfalle von Fieberwahnsinn geschriebenen Aufruf, sicher nicht der Oeffentlichkeit übergeben haben.

Denn es gehört große Selbstverblendung, oder schreckliche Einfalt dazu, mit so hochtrabenden Phrasen, wie sie der katholische Central-Verein gebraucht, gegen Gebilde zu kämpfen, die nicht in der Wirklichkeit existiren. — Ich wünsche nur, daß die Posaune des Weltgerichts dem katholischen Central-Verein nicht eher ertöne, bis er genügende Zeit gehabt, Buße zu thun; und scheide, indem ich heut nur den ersten Theil seines rasenden „Aufrufs" einer Beleuchtung unterworfen, mit der freundlichen Versicherung von ihm, daß er zu offnem Kampfe gegen Lug und Trug, und würden sie von dem katholischen Central-Vereine für kirchliche und religiöse Freiheit geübt, stets bereit finden werde den unterzeichneten Falkenau.

Betrachtungen über Gewerbsleben und dessen Hebung.

(Von Fr. Körner.)

Das Gewirr der Ansichten und der Bewegungen unserer Tage hat seinen Grund wohl zum Theil mit darin, daß sich zu der politischen Reformation die gesellschaftliche (sociale) gesellt hat, und beide sich oft schroff entgegentreten. Ich habe oft darüber nachgedacht, wie dies gekommen ist, und bin endlich zu folgendem Ergebniß gekommen.

Im Anfange des Mittelalters bildete der Grundbesitz die Grundlage des Staates, die Grundbesitzer (der Adel) waren also der einzig politisch berechtigte Stand, denn die Handwerker und Arbeiter blieben Leibeigene, wie bei den Griechen und Römern. Da die Kaiser aber im Kampfe gegen den Adel eines tüchtigen Bundesgenossen bedurften, so befreiten und kräftigten sie den gewerbtreibenden Bürgerstand, welcher denn auch in Folge dieser Stellung bald zu solcher Macht und zu solchem Einfluß gelangte, daß er dem Adel die Waage hielt. Der Bürgerstand gliederte sich aber damals in Zünfte und Innungen. Welche Nachtheile hierdurch entstanden, ist bekannt. Die Innungen wurden für die Fortbildung des Gewerbestandes wie für den Käufer mit der Zeit eben so lästig und ungerecht, wie der Adelstand gegen den Bürger. Als endlich Maschinen und mit ihnen Fabriken das Gewerbsleben auf die Bahn großartiger Industrie führten, so wurde das Geld eine Weltmacht. Gewerbefreiheit, d. h. die Herrschaft des Kapitals über die Arbeit und die Arbeiter, war die Folge dieser Geldherrschaft. Nur der Kapitalist konnte durch kluge Speculation gewinnreiche Geschäfte machen; aber Maschinenverbesserung und Concurrenz drückten auch ihn, so daß Absatz und Gewinn unsicher wurden. Da aber bei der Gewerbefreiheit, bei der schrankenlosen Concurrenz die Mehrzahl der Arbeiter verarmten; da man einsah, daß nicht das Geld den Nationalwerth ausmacht, nicht das Geld den Staat erhält, sondern die Arbeit, so trat in unserer Zeit der Arbeiterstand in den Vordergrund der Weltgeschichte. Der Gewerbe- (Bürger- und Bauern-) Stand bildet den weltgeschichtlichen Stand, den Kern der Staatsbürger, und verlangt also besondere Berücksichtigung und gleiche Theilnahme am Staatsleben. Das Proletariat und die socialen Theorien haben dieser Hebung der dritten Volksschicht, wenn ich es so nennen darf, so weit vorgearbeitet, daß es sich gegenwärtig nur darum handelt, wie dieser neue Stand zu organisiren und mit den vorhandenen zu verbinden ist.

Wie die bürgerlichen Fabrikanten und industriellen Geldmänner (Bourgeoisie) constitutionelles Königthum mit Bevorzugung der Kapitalisten (daher Wahlcensus, Deputirtencensus) ihren Wünschen und ihrer Stellung angemessen finden, so fordert der Gewerbestand nothwendig eine demokratische Constitution, weil die Arbeiter, mögen sie mit der Feder oder mit dem Hobel arbeiten, die ungeheure Mehrzahl bilden und gleich berechtigte Theilnahme am Staatsganzen erheischen. Eine Herabsetzung, hier und da Aufhebung des Wahlcensus, ein Arbeiterministerium haben sie bereits erhalten; wie sich der Staat aber weiter gestalten wird, darüber kann gegenwärtig Niemand entscheiden, weil dies oft von Zufälligkeiten abhängt.

Auf diese Weise habe ich mir das Zusammenfallen der politischen und socialen Umgestaltung zu erklären versucht. Ob ich das Richtige gefunden habe, muß ich dem Urtheile Anderer überlassen. Eine andere Frage wäre nun, wie die sogenannten materiellen Interessen, d. h. der Wohlstand der arbeitenden Klasse zu fördern ist. Es ist hierüber sehr viel geschrieben, aber Weniges hat sich brauchbar erwiesen, weshalb man nicht vorsichtig genug sein kann bei Besprechung dieser wichtigen Frage. Ich bin mit Gewerbeleben viel zu unbekannt, als daß ich mir anmaßen dürfte, hierüber etwas Haltbares sagen zu können. Nur zwei Wege scheinen gegenwärtig angebahnt zu werden: 1) Das Vereinswesen als die moderne Form der Innungen, und in Folge hiervon Beschränkung der unbedingten Gewerbefreiheit, Errichtung von Unterstützungs- und ähnlichen Kassen, und 2) allgemeine Verbreitung von Einsicht (allgemeiner Bildung) und Sittlichkeit.

Ueber den letzten Punkt erlaube ich mir ein paar Bemerkungen, da er die Hauptaufgabe der Handwerkerbildungsvereine ist, deren Zweck und Ziel zu erkennen ich sei Langem bemüht gewesen bin. Es ist mir in Berlin, wohin ich von dem Handwerkerverein in Halle als Deputirter zum Congreß der Handwerkervereine gesandt war, recht klar geworden, von welcher hohen, tiefgreifenden Wirksamkeit diese Vereine werden müssen. Habe ich mich früher lebhaft für die fortschreitende Bildung des Handwerkerstandes interessirt, so hat der Berliner Congreß mich mit solcher Begeisterung für die heilige Sache der Menschenbildung und Bürgerwohlfahrt erfüllt, daß ich ihr recht viel Helfer und Theilnehmer erwerben möchte.

Die Handwerkervereine haben den Zweck, die Arbeit, möge sie heißen wie sie wolle, zu einer geistbildenden und sittlich bildenden zu machen. Geistbildend wollen sie wirken durch ihren Unterricht, indem sie nicht nur die Kenntnisse mittheilen, welche im gewöhnlichen Leben zu wissen noth thun, sondern auch das Wissen verbreiten, welches die allgemeine Bildung steigert und das Leben zu einem geistigen Genuß macht. Sie lehren also z. B. Geographie, Geschichte, pflegen die Kunst (Gesang, Zeichnen, Dichtkunst) und fördern die Einsicht in den Haushalt der menschlichen Gesellschaft. Zugleich geben sie aber auch dem Gewerbsleben dadurch eine tüchtigere Unterlage, daß sie den Einfluß der Wissenschaft, namentlich der Chemie und Physik, so wie der Mathematik, auf den Betrieb der Geschäfte bestimmt nachweisen und somit den bloß handwerksmäßigen Betrieb des Geschäftes zu einem bewußten, einsichtsvollen erheben.

Schon ein solcher Unterricht wirkt sittlich, da er zum Bewußtsein des geistigen Gehaltes des Lebens und zur Achtung der Bildung führt. Es sind aber die Handwerkervereine außer-

dem so eingerichtet, daß das gesellige Zusammenleben, ihre Unterhaltungsabende nicht nur einen edleren Lebensgenuß erzielen, sondern auch einen freundlichen, gemüthlichen und brüderlichen Verkehr fördern. In diesem Umgange bildet sich Anstand, gegenseitige Achtung und Vertrauen, man tritt sich näher, Einer richtet den Andern empor, und Alle wirken dahin, daß nichts die gute Sitte verletzt. Sittlichkeit ist am wirksamsten durch dieses gesellige Zusammenleben zu erreichen. In dem weitläufigen Berlin scheut kein Vereinsmitglied den stundenlangen Weg zum Vereinsgarten in der Müllerstraße, um hier den Sonntag Nachmittag im Kreise seiner Freunde unter Gesang und geselligen Unterhaltungen hinzubringen.

Soll der Arbeiterstand durch diese Mittel herangebildet und gehoben werden, so ist sowohl die rege Theilnahme der Meister, als auch die Aufnahme der Lehrlinge wünschenswerth. Es muß den Meistern daran liegen, tüchtige Gehilfen zu erhalten, unter ihnen Bildung und Sittlichkeit zu fördern. Soll aber der Gehilfe tüchtig sein, so muß man mit der Bildung des Lehrlings anfangen. Der Congreß in Berlin entschied sich einstimmig für Aufnahme der Lehrlinge, denn es wurden so viel gewichtige Gründe dafür vorgebracht, daß sich die Nothwendigkeit der Aufnahme nicht bezweifeln ließ. Welch ein tüchtiger Gewerbestand muß sich bilden, wenn der Lehrling 3 — 4 Jahre erzogen und herangebildet wird im Verein, der Geselle 6 — 10 Jahre im Vereine lebt, und wenn der Meister durch Beispiel und Lehre wirkt.

Möge man daher diesen Vereinen Theilnahme und Aufmerksamkeit schenken, damit sie zum Wohle und Gedeihen des Gewerbstandes wirke und auch damit sein Scherflein beitrage zur Besserung der arbeitenden Klasse. Mögen meine Worte Anklang finden und Begeisterung wecken, damit Jeder nach Kräften am großen Werke der Bildung und des Fortschrittes mitarbeite. Die Menschheit schreitet nur alsdann wahrhaft und segensreich fort, wenn sie geistig und sittlich reifer wird, und der so lange vernachlässigte und verachtete Arbeiterstand bedarf um so mehr der geistigen Nahrung und Kraft, weil er der körperlichen Anstrengung viel Kraft und Zeit opfern muß.

So geht's.

Warum ist Jettchen jetzt so traurig und weint so viel, sie, die vor Kurzem noch sich für so unbegrenzt glücklich hielt? Sie hat ja einen reichen Brätigam, und dennoch eine Liebe mit Thränen? Das hängt so zusammen. Einem reichen Jungen hatte das schöne Kind gefallen, und obwohl er im Ernst gar nicht daranzdachte, sie zu heirathen, hatte er ihr dies doch vorgespiegelt. Er wollte blos Jettchens Reize genießen, und sie hinterdrein laufen lassen. Um besser zu diesem Endzweck zu kommen, miethete er eine Stube, da mußte Jettchen wohnen, und da wohnt sie noch heute. Doch die Verführung hat noch nicht gesiegt, das Mädchen will wirklich mit Ehren unter die Haube kommen, zumal da sie bisher in ihres Liebhabers reelle Absichten noch keinen Zweifel setzte. Da sagte er kürzlich zu ihr: „Liebes Jettchen, meine Eltern wollen die Heirath durchaus nicht zugeben; Du weißt, ich hänge noch von ihnen ab, aber tröste Dich, Dir bleibe ich dennoch treu." — Darum also ist Jettchen traurig, weil ihre Sehnsucht noch immer unerfüllt bleibt. Und wie wird die Zukunft sein? ich denke ebenso, wenn sie in gleichen Fällen schon oft gewesen ist. Der angebliche Bräutigam wird dem Mädchen vorschwatzen, daß man auf diese Weise nicht zum Ziele komme; er müsse daher seine Eltern in die Nothwendigkeit versetzen, ihre Einwilligung zu geben; dies würden sie ohne Zweifel thun sobald sie hörten, es sei mit Jettchen schon so weit gekommen, daß nur eine Heirath Alles wieder gut machen könne. — Das Mädchen, welches die Heirath über Alles wünscht, wird sich von diesen Redensarten beschwatzen lassen und wird der Verführung unterliegen. Und wenn nun die gewünschte Nothwendigkeit eingetreten ist, wird die Heirath wirklich zu Stande kommen? ach nein. Der Liebhaber hat ja nun erreicht, was er erreichen wollte; er macht sich dann entweder ganz und gar aus dem Staube, oder wenns hoch kommt, so findet er sich mit dem Mädchen auf gesetzliche Weise ab und läßt sie laufen. Solch ein gemeines Verfahren ist in unsern Tagen nichts Seltenes; es giebt gar manche reiche junge Männer, die in dieser Beziehung mit ihrem Gelde Alles machen zu können vermeinen, die ohne eine menschliche Regung des Gewissens nur nach Genüssen streben und dazu kein Mittel scheuen, denen es ganz gleichgültig ist, ob sie eine Unglückssaat mehr in der Welt ausstreuen, oder nicht. Dächten diese Herrchen doch nur einmal ernstlich daran, was sie mit ihrer Nichtswürdigkeit anrichten, wenn sie durch leere Vorspiegelungen und Heuchelei ein Mädchen betrügen, wenn sie durch die Künste schlauer Verführung der Unsittlichkeit und allen andern Lastern den Zugang zu einem Gemüthe öffnen, daß ohne diese Ansteckung rein geblieben wäre; wenn sie bedächten, was es heißt, das Lebensglück eines Menschen untergraben: wahrlich, sie würden nicht so gewissenlos ihre Netze zum gewissen Tode ihrer Opfer auswerfen. Und mag auch der Saus und Braus des täglichen Lebens, das unaufhörliche Wechsel von Genuß und Ermattung, der stete Rausch des Vermögens die Regung des Gewissens übertäuben, mögen selbst diese Herrchen in ihrer Schamlosigkeit so weit gehen, daß sie ihrer schändlichen Triumphe laut und öffentlich sich rühmen: O es werden dennoch Augenblicke und Stunden kommen, wo die Eisrinde vom Herzen schmilzt, wo die zuckenden Blitze des Schicksals die Nacht ihres Gemüthes erleuchten, wo ein unauslöschlicher Schmerz den einst so herzlosen Busen durchwühlt. Bei diesen Foltern, ihr Herrchen, werdet ihr inne werden daß ihr Verbrecher seid; oder gedenkt ihr auch da noch zu lächeln?

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

Nun wären aber auch alle Kanoniere für ihn durch's Feuer gelaufen; sie drängten sich in solchen Augenblicken vergnügt um ihn herum und hörten vergnügt die Strafpredigt an, die er ihnen hielt, während er frühstückte. Behufs letztern Geschäfts ritt ihm gewöhnlich ein Bedienter nach, der eine Flasche Rum, Geflügel, oder sonst kaltes Fleisch in einer großen Jagdtasche trug. Eines Morgens forderte der Obrist von seinem Burschen das Frühstück; dieser reichte ihm die Flasche, war aber so unglücklich, ein gebratenes Feldhuhn, nachdem er es aus dem Papier gewickelt, in den Sand fallen zu lassen. Darüber gerieth der Mann in eine unbeschreibliche Wuth, ein Strom von Donnerwettern ward von einem Schlag auf des Burschen Tschacko begleitet, welcher ihm denselben bis über die Ohren herabdrückte dann endigte er seine lange Tirade mit den Worten: „Nu det Fleisch voll Sand is, kannst du't selbst fressen." Nach einigen Minuten, während welcher der Soldat in Folge der gewaltigen Ohrfeige regungslos dagestanden, wagte er es, seinen Tschacko langsam empor zu rücken. Der Obrist stand eine Strecke von ihm, trank aus seiner Flasche und aß ein Stück Brod dazu, warf aber dabei dem Burschen von Zeit zu Zeit einen Blick zu. Dieser, aufgemuntert durch die Stichelreden seiner Kameraden, welche um ihn standen, hob das Hühnchen auf, blies den Sand weg und wollte eben damit zum Munde, als es ihm der Obrist mit den Worten aus der Hand riß: „Wenn et wirklich im genießbaren Zustande is, so kann ik et selbst zu mir nehmen." Zur Entschädigung des Burschen aber beorderte er eine Marketenderin, demselben ein Frühstück zu reichen. — Die feinen und geschniegelten Offiziere nannten dergleichen Scenen, wenn sie unter sich waren, gemein und unpassend. Die meisten waren überhaupt gegen den Obrist sehr eingenommen; dies kam aber vorzüglich daher, daß er den Soldaten vor den Plackereien der jungen Herrn schützte, welche, meistens in aristokratischen Sphären aufgewachsen, den gemeinen Mann wie eine Sache behandelten.

Morgen also sollte ich diesem Manne vorgestellt werden, und in der bangen Erwartung schloß ich die Nacht fast kein Auge. Kaum ließen sich die ersten Strahlen der Sonne blicken, so stand ich auf und spazierte einige Stunden umher, den Kopf voll großer, herrlicher Plane für die Zukunft. Um neun Uhr holte ich meinen alten Obristlieutenant ab, welcher mit dem Obrist bekannt war und mich demselben vorstellen wollte. Wir trafen im Vorsaal des Gasthofs zwei junge Leute, welche sich ebenfalls dem Kriegsdienste widmen wollten, der eine war eine große dürre Gestalt mit unangenehmer Fistelstimme, der andere eine kurze, gedrungene Figur. Letzterer ward durch einen Adjutanten zuerst in das Zimmer des Obristen gerufen und kam bald mit freudestrahlendem Gesicht zurück; man hatte ihn angenommen und einer sechspfündigen Batterie zugetheilt. Nun kam der Lange an die Reihe, und dieser trat nach kurzer Frist als zwölfpfündiger Kanonier aus dem Kabinette. Mir schlug das Herz mächtig, als nun der Adjutant meinen Namen rief.

Der Obrist saß auf einer Tischecke und rauchte gewaltig; er trug die Uniform, auf dem Kopfe einen Federhut, und neben sich hatte er eine große Menge Papiere liegen, worauf er das Bein legte. Er war bei guter Laune, lachte, als ich hereintrat und sagte zu meinem Vetter und dem Abtheilungschef, die neben ihm standen: „Wenn das so fortgeht, meine Herren, so kann ich bald meine ganze Brigade aus lauter solchen Windbeuteln completiren." — Ich hatte mich bestmöglichst herausgeputzt; im Frack, mit hoher Halsbinde und noch höherem Kragen ging ich auf ihn zu. Nachdem er mich einige Minuten von oben bis unten betrachtet, sagte er: „Sie sind mir freilich gut empfohlen, haben auch Ihre Papiere in bester Ordnung beigebracht, aber ich muß Ihnen doch gestehen, daß Sie zur Artillerie, besonders zur reitenden, verdammt schwach sind, auch haben Sie noch nicht das erforderliche Alter. Sechzehn Jahre!" Ich entgegnete ihm freimüthig: „Herr Obrist, dies sind zwei Fehler, welche sich mit jedem Tage bessern. Ich habe Lust und guten Willen, und die werden, hoff' ich, meinen Mangel an Körperkraft in der ersten Zeit ersetzen." Er lachte und erwiderte: „Ja, aber ich fürchte

nur, wenn ich Sie nicht mit Stricken an das Geschütz festbinden lasse, wird Sie der Wind umpusten." Darauf er nochmals meine Papiere vornahm, und blätterte darin, während ich ihn bat, gefälligst einmal den Versuch zu machen. „Nun," sagte er endlich, „wir wollen es denn zusammen probiren. Merken Sie sich aber vor Allem drei Dinge, welche ich in meiner Brigade will gehandhabt wissen: det ist erstens Ordnung, zweetens Ordnung und drittens Ordnung; nur dies kann den Dienst aufrecht erhalten und begreift Alles andere in sich. Gehen Sie mit Gott in die Artilleriekaserne zum Wachtmeister Löffel und sagen ihm, sein Obrist mache ihm ein Compliment und schicke ihm eine Kleinigkeit. Adieu, Herr reitender Artillerist." — Berauscht von meinem Glück, machte ich eine Verbeugung und wandte mich nach der Thür, aber der Obrist rief mir nach: „Wenn ich später die Ehre habe, Sie wieder zu sehen, möchte ich gern die hohe Halsbinde und die Vatermörder vermissen."

Ich ging in die Kaserne und stellte mich dem Wachtmeister vor. Er besah meine geringe Figur mit nicht sehr zufriedenem Blicke, murmelte etwas von zu vielen Freiwilligen, schwerem Dienst, zu schwachem Körperbau, dann rief er einem jungen Manne, welcher am Tische saß und schrieb: „Bombardier, bringen Sie den jungen Mann zum Quartiermeister, er soll ihm die Montirungsstücke anpassen."

Der Bombardier ging mit mir durch einen langen Corridor; endlich betraten wir Nr. 66, ein großes Gemach, einen geheiligten Raum, deswegen auch, als das erste seines Geschlechts, kurzweg „die Kammer" genannt, wie das erste Buch der Welt auch nur Bibel heißt. — An diesem Orte werden sämmtliche bessere Waffen und Kleider verwahrt. Hier hing nummerweise geordnet die ganze felddienstmäßige Ausrüstung, vom Hufnagel der Trainpferde bis zum neuen Borstwischer der Haubitze, vom Sprungriemen an der Hose bis zum warmen Tuchmantel. Bricht Krieg aus, so können sich alle Kanoniere und Pferde der alten Lumpen und Geschirre, welche sie im gewöhnlichen Leben tragen, entledigen, können nackt zur Kammer hineinmarschiren und wohlgerüstet wieder herausgehen.

Mich ergriff eine heilige Scheu, ein erhebendes Gefühl, als ich in diesen Tempel trat; ich hätte die blanken Waffen und strahlenden Uniformen an mein volles Herz drücken mögen; da tauchte der Quartiermeister hinter einem großen Haufen von Mänteln hervor. Mein Bombardier sprach: „Herr Quartiermeister, das Duzend (nämlich Freiwilliger) ist voll;" worauf der andere erwiderte: „Nun, so haben wir zu eilf Stockfischen einen Pickling." — Vor der Einkleidung ward ich gemessen; man kennt das Instrument hiezu, wie es auf jedem Paßbureau steht. Ich stellte mich auf den Tritt, der Quartiermeister nahm den beweglichen Schuh und ließ ihn so unsanft auf mein Haupt fallen, daß ich mich erschrocken etwas zusammenkrümmte. Er lachte und erklärte mir sehr ruhig, er thue dies, um das richtige Maß zu bekommen, weil die jungen Herrn sich gewöhnlich länger streckten, als sie wirklich wären; praktisch, aber nicht angenehm, denn mir that der Kopf weh. Nun ward ich angezogen, aber Alles war mir zu groß und weit, und wie ich vollständig ausgerüstet dastand, sah ich aus wie die Kinder auf dem bekannten Kupferstich, welche mit den Waffen ihres Vaters Soldaten spielen. Außer Tschacko, Uniform, Reithose, Säbel, Stiefeln mit Sporen, belud er mich noch mit Mantelsack, Pistolen, Putztasche, Mantel, und führte mich in diesem Aufzug lachend zum Wachtmeister zurück, welcher sich nicht weniger an mir ergötzte. Ich ward sofort auf die Stube Nr. 64 gebracht, welche ich mit einem Unteroffizier und zehn Kanonieren bewohnen sollte, aber sogleich von da in die Schneiderstube geführt, wo mir meine Kleider angepaßt werden sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Ein alter schlesischer Bauer von 93 Jahren erzählt, daß in seiner Kindheit er auch von der Kartoffelkrankheit, deren Ausbruch jetzt wieder hier und da gefürchtet wird, viel hätte erzählen und lamentiren hören, und daß, als dann die Linden auch krank geworden und blasse Blätter bekommen hätten, in dem Maaße, als die Krankheit der Linden zugenommen, die der Kartoffeln abgenommen habe. Ein Hirschberger Berichterstatter der Breslauer Zeitung hatte darauf aufmerksam gemacht, daß sich in seiner Gegend viele kranke Linden befanden.

Uebersicht der am 30. Juli 1848 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Hilse, 5½ U.
Amtspr.: Past. Rother, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Herbstein, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Exam. Kofler, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Schmeidler, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühp.: Diac. Dietrich, 5½ U.
Amtspred.: Probst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Lector David, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: G. S. Frommberger, 9 U.
Nachmittagspr.: Exam. Meurer, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Hesse, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Hellmich, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: O.-Pred.-Birkenstock, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. Civ.-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagpr.: G. S. Weingärtner, 12½ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorf, 9 U.
St. Christophori. Vormittagspr.: Exam. Conrnd, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Bibelst.) 1½ U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.
Missionspred.: Pred. Caro, 3 U.
St. Salvator. Amtspr.: Pred. Blumenberg, 7½ U.
Nachmittagspr.: Cand. Klopsch, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Direkt. Dr. Sauer.
St. Maria. (Sandkirche.) Amtspr.: Cur. Gomille.
Nachmittagspr.: Capl. Spieske.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Capl. Renelt.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspr.: Capl. Aulich.
St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cur. Kausch.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Wagner. 11 Uhr.
Im Armenhause. Nachmittags: Pred. Hofferichter. 3 U.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Vermischte Anzeigen.

Für einen Fleischer, sehr vortheilhaft gelegen, ist ein Gewölbe nebst Wohnung zu vermiethen und Term. Michaelis zu beziehen:
Fried.-Wilh.-Straße Nr. 27.

Ein Stubenplatz für eine einzelne Frauensperson, mit oder ohne Betten ist zu Michaeli zu beziehen:
Kirchstraße Nr. 25, parterre.

Zu vermiethen
und zum 1. August zu beziehen ist eine freundliche Alkove für einen oder zwei Herren Stockgasse Nr. 17, bei Frau Günther.
Auch kann sich daselbst ein Knabe, welcher Lust hat Schuhmacher zu werden, melden.

Dienstmädchen, welchen Schreiben und Rechnen zu besserem Fortkommen Noth thut, finden billig Unterricht. Näheres Heilige-Geist-Straße Nr. 2, im Hofe par terre.

Malergasse Nr. 4
ist eine möblirte Stube zu vermiethen und bald zu beziehen beim
Fleischer-Mstr. **Peters.**

Eine Schlafstelle ist zu haben:
Weintraubengasse Nr. 7, parterre.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.